WENN WIR VERMUMMTE AUFGREIFEN, HABEN WIR KRIEG …

Gespräch mit Hans-Jürg Käser, dem Berner Regierungspräsidenten und Chef der Polizei- und Militärdirektion.

[von Anton Wagner]

Er ist der Chef von über 3600 Mitarbeitern, davon 2300 bei der Polizei, 900 im Strafvollzug, 280 im Bereich Zivilstand, Pass, Migration und Asylwesen, 300 für das Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt und etwa 100 beim Bevölkerungsschutz, Sport und Militär. Dazu kommt das Generalsekretariat mit 40 Leuten für verschiedene Dienste.

▲ *Polizisten verhaften einen Randalierer.*

***protect-it:* Was sind die grössten Sorgen des Berner Polizei- und Militärdirektors?**

Herr Käser: Meine Hauptprobleme lassen sich mit einem Satz von Manfred Rommel, ehemaliger Oberbürgermeister von Stuttgart, umschreiben: «Wir haben ein Problem mit dem Soll und Haben! Wir sollten, aber wir haben nicht …». Hier habe ich den Eindruck, dass sich in den letzten 10 Jahren das subjektive Sicherheitsempfinden der Bevölkerung verschlechtert hat und dass die Bevölkerung deshalb erwartet, dass die Polizei mehr präsent ist, sichtbar auf den Strassen der Stadt und der Agglomerationssiedlungen. Meine Polizei aber ist am Limit. Unsere Studien dazu zeigen, dass wir dringend rund 130 zusätzliche Polizeistellen brauchen. Ein Stellenmoratorium, das bei uns gilt, verhindert, dass wir diesen Ausbau im Jahr 2010 starten könnten, es zieht sich also um ein Jahr hin. Erst 2011 können wir etwa 30 neue Stellen schaffen. Diese Belastung geht an die Substanz.

Wo liegt die Hauptbelastung? Es ist ja keine massiv steigende Kriminalität festzustellen und auch der Verkehr nimmt nicht so stark zu. Grossereignisse finden zurzeit nicht statt.

Zentrales Thema ist die Gewalt im Sport. Der Kanton Bern hat 7 Klubs in den beiden obersten Ligen von Fussball und Hockey. Das bindet fast jedes Wochenende Hunderte von Polizisten im Ordnungsdiensteinsatz. Diese Leute fehlen nachher, weil sie sich ausruhen und kompensieren müssen.

Gehen diese Einsätze tiefer an die Substanz, auch psychisch?

Bei diesen Leuten wird die Work-Life-Balance massiv gestört. Wenn der Polizist pro Monat nur ein Wochenende frei hat, so stört das sein Sozialleben, sein Familienumfeld, stark.

Nehmen die Polizeiaufgaben generell zu?

Ja, eindeutig. Man erwartet von uns steigende Kompetenz und Aktivität bei Wirtschaftskriminalität, Menschenhandel, Internetkriminalität. Das bindet immer mehr Kräfte in der Fahndung und der administrativen Abwicklung.

Die Situation ist bedenklich: An einem Hochrisikospiel in Antwerpen wird der Polizeiaufwand von 20 Personen geleistet! Wir hingegen müssen bei einem Spiel von YB gegen Basel oder den FCZ 350–400 Polizisten im Kampftenue aufbieten.

Ist die entsprechende Ausbildung sichergestellt?

Wir sind gut aufgestellt und haben bei der Ausbildung mit der Polizeischule in Hitzkirch, bei der wir das grösste Kontingent der Aspiranten stellen, eine gute Zukunftssicherung der Grundausbildung für den Nachwuchs. Das Problem ist nur, dass der lange Weg von Bern dorthin, vor allem für unsere Instruktoren, viel Leerzeit produziert.

Was verlangt nach solchem Aufwand bei den Sportveranstaltungen?

Wir haben einen enormen Aufwand für Fahndung, Abklärung und Beweisführung im Fall von Randalierern rund um die Sportveranstaltungen. Wir brauchen dann aber unbedingt eine optimierte Zusammenarbeit mit

▲ *Hans-Jürg Käser bei seinen Ausführungen.*

der Justiz, dass sie auch bereit ist, die notwendigen Sanktionen im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten auch wirklich auszusprechen. Ich habe oft den Eindruck, dass die Richter zu sanft mit den Straftätern umgehen, was wiederum einen Teil unserer Arbeit in Frage stellt. Es gibt bis Ende 2010 immer noch 26 kantonale Strafprozessordnungen. Ich hoffe, dass die dann in Kraft tretenden eidgenössischen Bestimmungen Klarheit und mehr Wirksamkeit bringen werden. Gewaltbereite Täter nehmen keine Rücksicht auf Kantonsgrenzen, fühlen sich aber dort sicherer, wo sie mildere Behandlung erwarten können. Im Kanton St. Gallen werden die Missetäter schnell und durch spezialisierte Richter abgeurteilt. Das scheint mir ein zielführender Weg, der Wirkung zeigt.

Was sagt die KKJPD, die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren, dazu?
Ich bin in der Arbeitsgruppe, die entsprechende Vorschläge ausgearbeitet hat. Wir sehen als gangbare Wege zum Einen eine deutlich verbesserte Zusammenarbeit mit der Justiz, die spezialisierte Richter bereitstellt, die Inpflichtnahme der Sportverbände, indem sie klare Vorgaben für zu treffende Massnahmen erhalten – dazu gehören Alkoholausschankeinschränkungen, Kombiticket für Fans, Fanzutrittskontrollen mit Batchkarten bis hin zu finanziellen Überwälzungen im Schadensfall. Wir könnten schon heute – auf Grund eines Bundesgerichtsurteils – über 80% der Sicherheitskosten auf die Klubs überwälzen. Wenn wir keinen gemeinsamen, vernünftigen Weg finden, werden solche Szenarien aktuell. Dann hätten die Klubs erhebliche Probleme.

Wo ist der Weg?
Wir wollen nicht Kosten überwälzen! Wir wollen weniger Kosten haben … Die Situation ist bedenklich: An einem Hochrisikospiel in Antwerpen wird der Polizeiaufwand von 20 Personen geleistet! Wir hingegen müssen bei einem Spiel von YB gegen Basel oder den FCZ 350–400 Polizisten im Kampftenue aufbieten. Im Kanton Bern betrugen vor sieben Jahren, also 2002, die Sicherheitskosten für diese beiden Sportarten gerade mal Fr. 200 000.– im Jahr. Im Jahr 2008 waren es 2,8 Millionen! So kann das nicht weitergehen!

Ist es nicht verrückt, dass einige wenige solche Aufwände provozieren?
Ja, in der Tat! 98% der Zuschauer sind normale, friedliche Menschen und eine kleine Minderheit verursacht Millionenkosten, Schäden und Frust bei allen, die ihretwegen Sondereinsätze leisten müssen.

Bräuchte es mehr «Respekt» vor der Polizei, wie es die Polizei in Zürich nun mit harten Massnahmen einfordert?
Ich glaube, dass wir in unserem Lande viel zu lange immer alles durchgehen lassen, dass wir mit der «Kuschelpolitik» die Zustände aus dem Ruder laufen lassen. Es ist unglaublich, was sich unsere Polizisten täglich anhören müssen an Beleidigungen, wüsten Schimpfwörtern, wie sie angespuckt und mit Stinkefinger bedacht werden. In einem anderen Land, wie in den USA, würde man sofort verhaftet.

Und in Bern?
Im Moment prüfen auch wir, wie wir den normalen «Respekt» der Bürger und vor allem der Jugendlichen vor der Polizei wieder herstellen können. Solche Massnahmen wie in Zürich sind auch bei uns denkbar, wir werden jetzt analysieren, was es dort bringt. – Wir können aber nicht weiter zuschauen, wie die Ordnung mit Füssen getreten wird. –

▲ *Grossdemo in Bern.*

▲ *Das Berner Polizeiauto.*

▲ *Polizistinnen im nächtlichen Einsatz.*

Wenn zum Beispiel am Cupfinal die Fans uns vorschreiben, wo der Umzug stattfinden werde, so ist das wohl eine verkehrte Welt! Ebenso absurd ist, dass jeweils an der Spitze des Umzugs 20–30 vermummte Personen marschieren, obwohl im Kanton Bern ein Vermummungsverbot besteht. Würden meine Polizisten diese Typen herausgreifen, hätten wir Krieg! So weit sind wir! Und da bin ich mir mit meinen Kollegen der KKJPD einig: Wir wollen wieder dahin zurück, dass der Staat sagt, was die Regeln sind und nicht die Fanclubs. Doch das geht nicht per Knopfdruck!

Also wie, wenn nicht mit solchen Aktionen wie in Zürich?
Das ganze Phänomen ist über Jahre gewachsen. Ich glaube, dass wir es mit Augenmass und dem Gebot der Verhältnismässigkeit angehen müssen. Es gilt, die Mentalität in den Köpfen der Leute zu ändern, das braucht auch Dialog, Lernzeit und Beständigkeit unsererseits – vielleicht schon mal zwischendurch eine heftigere Aktion, um den Willen zur Durchsetzung deutlich zu machen.

Wie sehen sie die wachsende Jugendkriminalität?
Wir beobachten eine besorgniserregende Zunahme der Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen, bei den 16- bis 18-Jährigen. Seit den 68ern haben sich die Autoritäten und Spielregeln für das Verhalten in der Gesellschaft systematisch aufgeweicht. Es geht also 40 Jahre zurück. Die Sanktionsmöglichkeiten in den Schulen wurden abgebaut, im Elternhaus wird oft die Erziehung vernachlässigt. Unterdessen brauchen wir für die Schule eigene Sozialarbeiter. Doch die Erziehungsleitplanken müssten die Eltern setzen. In der Erziehung ist das Setzen von Grenzen ein entscheidendes Element für das Verhalten der Jungen. Viele Jugendliche laufen aus dem Ruder, weil nie jemand eine Grenze setzt.

Wie sollten diese Grenzen gesetzt werden, man kann ja nicht zur Prügelstrafe zurückkehren und der Dialog bringt oft nichts?
Wir haben bei uns die Möglichkeit, untragbare Schüler aus der Klasse herauszunehmen und in einem Arbeitseinsatz zu erziehen.

Wo findet diese Gewalt statt?
In der Schule auf dem Pausenplatz, durch Gangs in den Schwimmbädern. Und oft sehen wir bei den Kriminellen, und schon bei der Gewaltbereitschaft der Jugendlichen einen Migrationshintergrund. Rund 75% der Straffälligen gehören zu diesen Gruppen. Und so erklärt sich auch ein Teil der Gründe für die Annahmen der Minarett-Initiative.

Ist das ein Ausdruck der Fremdenfeindlichkeit einer Mehrheit?
Keinesfalls, ausser bei wenigen bei uns. Es ist nicht Ausländerhass, sondern eine Reaktion auf vielfältig bedrohliches Verhalten weniger Individuen. Da bekommen fremde Werte, die sich mit unseren nicht vergleichen lassen, die diametral unserer Kultur widersprechen, bedrohliche Ausmasse im Sicherheitsempfinden der Bevölkerung. Zum einen die erhöhte Gewaltbereitschaft gewisser Gruppen, ihre diskriminierende Behandlung der Frauen, die mangelnde Sprachbeherrschung vieler Einwanderer, dazu die fast täglichen Meldungen über den internationalen Terrorismus.

Müssten sich die Muslime bei uns also vermehrt anpassen?
Nicht nur die Muslime. Das gilt für alle Zuwanderer. Fremde Kulturen können sich hier nicht einfach entfalten, ohne die Rechtsgrundlagen und die kulturelle Basis unseres Landes zu berücksichtigen. Wer hier lebt, hat sich an das Schulsystem zu halten, hat die Rechte der Mitbürger zu achten – auch die der eigenen Frauen – hat die Landessprache zu erlernen, muss die Extreme in den eigenen Reihen klar bekämpfen und sich deutlich davon distanzieren.